Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 13 (1935-1936)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XIII. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 8 Januar 1936

INHALT

Max E. Eisenring: In eigener Sache . . . . Seite 223
Emil Baldinger: Nochmals „Italienische Notizen" . . . . . „ 231
Franz Aschinger: Grenzen der Neutralität . „ 233
Dieter Högger: Gedanken über den Krieg . „ 236
Karl Gemperle: Verse in Moll . . . . . „ 242
Käte Rubensohn: Studenten in Kairo . . . „ 242
Die Uni-Ball-Kommission: Uni-Fest 1936 . „ 245
C. Apanowicz: In neue Schläuche neuer Wein — in neue Menschen neuer Geist „ 246
Paul Keller: Das Absolute . . . . . „ 250
Vortragsausschuß: Vorträge . . . . . „ 251
E. Heiniger: Hochschulsportplatz . . . . . „ 251
A. Bernlochner: Olympiade-Sammlung der Jugend der Welt . . . . . „ 253
A. S. K.: Studentinnen . . . . . „ 254
Skitouren am Sonntag . . . . . „ 255
Herbert Tauber: Marionettentheater . . . . „ 255
Willfried Walter: Schachfreunde . . . . . „ 255
Offizielle Mitteilungen . . . . . „ 256

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Mittelstand-Krankenversicherung

Heilungskosten- und Taggeldversicherung

Behandlung als Privatpatient.

Freie Wahl

des Arztes, der Apotheke, des Krankenhauses und Sanatoriums.

Keine Tarifvorschriften.

Unbegrenzte Heilungskostenentschädigung während 540 Tagen. Ausrichtung des Taggeldes bei **gänzlicher und teilweiser** Arbeitsunfähigkeit während 1½ Jahren pro Krankheitsfall.

HELVETIA

Schweiz. Unfall- und Haftpflicht-Versicherungsanstalt in Zürich
Bleicherweg 19

Jeder Student

kann sich eine moderne Portable-Schreibmaschine leisten: Fr. 30.- Anzahlung und monatliche Raten von Fr. 20.-. Für nur Fr. 195.– eine schöne Maschine
mit Zeilenschalthebel, mit drei Zeilenabständen,
mit Zweifarbenband mit Stechwalze etc.
geeignet zum Einbau von Spezialzeichen.

Otto C. Lohmann, St. Gallen

Neugasse 48 Tel. 38.54

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XIII. Jahrgang, Heft 8 — Januar 1936

Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Max E. Eisenring, Scheuchzerstr. 65, Zürich 6

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

IN EIGENER SACHE.

Der Artikel „Italienische Notizen" von Kommilitone Emil Baldinger in der November-Nummer unserer Zeitschrift hat der Redaktion eine Anzahl Protestschreiben eingetragen, deren einige am Ende dieses Aufsatzes abgedruckt sind. Schicken wir voraus, daß sich diese Proteste erfreulicherweise in jener zwar bestimmten, aber sachlichen Form präsentieren, die in studentischen Kreisen eine Selbstverständlichkeit sein sollte und die unerläßliche Voraussetzung für eine Diskussion von der grundsätzlichen Bedeutung der anzuschneidenden ist. Wir haben in einer redaktionellen Notiz in der Dezember-Nummer mitgeteilt, daß wir des Zusammenhangs wegen die Diskussion um Abessinien erst in der Januar-Nummer eröffnen werden.

Die in Rede stehenden Proteste richten sich zum Teil direkt gegen die im Artikel Baldinger zum Ausdruck gebrachten Auffassungen — hiezu repliziert Kommilitone Baldinger selbst —, zum Teil bringen sie aber auch Kritik an den Grundsätzen unserer Schriftleitung. Hier Red' und Antwort zu stehen ist Sache des Redaktors:

1. Die politischen Artikel.

„Se borner strictement à insérer des articles se rapportant directement ou indirectement à l'activité des étudiants"; solches wird verlangt. — Sind wir aber, gerade wir, heute nicht unlöslich der Politik verhaftet, ob wir wollen oder nicht? Es wird seit zwanzig Jahren im Abendland gekämpft; noch Bestehendes, Bewährtes, Übernommenes, einmal heiß Erstritte-

nes wird angegriffen und verteidigt. Die Dogmen eines prächtigen und schalen Jahrhunderts werden angezweifelt. Neues, kaum Definiertes, oft im Keime schon auseinanderstrebend, verlangt mit der Hast eines Ertrinkenden anerkannt zu werden. Das Gebäude der europäischen Zivilisation befindet sich im ersten Stadium eines Umbaus. Wild tobt der Streit, was belassen, was niedergerissen werden soll; wilder noch, was an Stelle des Geschleiften zu setzen wäre. Über den Stil erst ist der Meinungen Vielfalt beträchtlich. Was Wunder, wenn es mit den technischen Betrieben — der Wirtschaft — in diesem Gebäude, in dem auch während der Umbauzeit zu wohnen wir schlechterdings gezwungen sind, bedenklich hapert und wir aus den Provisoria nicht mehr herauszukommen scheinen? Mag nun auch die Diskussion um Ziele und Grundsätze dieses Umbaus von verschiedenen abstrakten Gesichtspunkten aus möglich, interessant und gelegentlich sogar nützlich sein, eines bleibt gewiß: was wir heute und morgen wirklich tun oder lassen, ob wir — um im Bilde zu bleiben — diese oder jene Mauer wirklich einreißen oder aufführen, also Entschlüsse und Taten, ist eine politische Frage. Unser Leben hängt in dieser auch ohne zeitgenössischen Größenwahn wohl als außerordentlich zu bezeichnenden Zeit mit maßgebenden Sektoren seiner geistigen und materiellen Daseinsformen von der im weitesten Sinne politischen Entwicklung der europäischen Völkergemeinschaft ab.

Mit zu sein — und wir alle sind es — in diesem schöpferischen Gebrodel, in diesem Tohuwabohu von Zusammenbruch und Aufbau, von Kampf und Leiden, Elend und Sehnsucht, ist eine große, schwere, eine schöne und verpflichtende Gabe des uns gemeinen Schicksals. Diese schwere Gabe wird auf die Dauer nicht leichter, wenn man ihre Existenz negiert. Ist es nicht besser, wertvoller, menschlicher, wir sind ihrer eingedenk und versuchen — versteht sich in kleinen Ausschnitten und auf unsere Weise — ihre Forderungen und Gesetze, ihre guten und bösen Seiten, das heißt diejenigen der Zukunft-werdenden, unsere Generation beschattenden politischen Gegenwart, zu beleuchten und besprechen? Sollen wir, in unserem Blatt, uns wirklich auf die so nützlichen Dinge des studentenschaftlichen

Alltags, auf Hochschulsport, Unifest, Kommissionen, Protokolle, beschränken? Sollen wir wirklich?

2. Die schweizerische Neutralität.

Sie ist Mädchen für alles geworden. Wo immer ein Eidgenosse den Mut aufbringt, in außenpolitischen Dingen eine Meinung zu haben und gar noch an geeigneter Stelle eine entsprechende Handlungsweise anzuregen, wird ihm bedeutet, daß seine Denkweise der ehernen Doktrin unserer Neutralität entgegenstünde und deshalb als unschweizerisch abzulehnen sei. Unsere Neutralität ist sehr wesentlich innenpolitisch bedingt, weist aber selbstredend auch außenpolitische Aspekte auf, deren modernste Phase im Aufsatz von Franz Aschinger in dieser Nummer u. E. klar skizziert wird. Unterstreichen möchten wir, daß, historisch gesehen, der moralisch zulässige Grad unseres Anspruches auf „absolute" Neutralität in dem Maße sank, sinkt und sinken wird, als die Völkerkonflikte das Stadium frisch-fröhlich vom Zaune gerissener Rauf- und Raubhändel langsam — mit Rückfällen — überwinden und in einem langwierigen, heute noch in schwacher Jugend stehenden Entwicklungsprozeß einem überstaatlichen Rechtsstatut zu weichen im Begriffe sind. Von den unendlichen Schwierigkeiten historischer, völker-biologischer und psychologischer Natur, die dieser Prozeß zu überwinden hat, haben alle jene Zwischentreppenpolitiker, die Genf und andere internationale Rechtsinstrumente zwischen zwei Glas Bier glanzvoll ad absurdum führen zu können wähnen, anscheinend keine blasse Ahnung, denn hätten sie sie, so wäre ihr „kreuziget ihn", das heute in fast allen Schichten der schweizerischen Gesellschaft — in angemessenem Tenor vorgetragen — zum guten Ton gehört, ein verbrecherisches Tun. — Solange unser so prächtig und vielverzweigt gewachsenes Staatswesen Bestand haben wird, bleibt der Grundsatz unserer Neutralität unangetastet. Es ist aber den wohl noch mancher Prüfung entgegen gehenden europäischen Völkern zu wünschen, daß dieser Grundsatz mit zunehmender Erstarkung des internationalen Rechtsgedankens — dem sich unsere Neutralität, will sie nicht Unrecht werden,

unterzuordnen hat — zu praktischer Bedeutungslosigkeit herabsinkt.

In der politischen Literatur des ausgehenden Zweiten Deutschen Reiches spielte der Begriff der „Verschweizerung" eine Zeitlang eine gewisse Rolle. Man verstand darunter ein pharisäerhaftes, geruhsam-selbstgerechtes Nur-Zuschauen, jene auf die Nerven gehende Haltung des Mannes in gesicherter Stellung, der seinen von der Not der Zeit gezüchtigten Mitbürgern mit salbungsvollen Sprüchen beisteht. Man wollte damit — mit etlicher Übertreibung — jene Schweiz und jene Schweizer treffen, die sich — stets zu ihrem Vorteil — in internationalen Streitfragen von grundsätzlicher Bedeutung jeglicher Stellungnahme mit dem Hinweis auf ihre Verpflichtung zur Neutralität enthielten. Wenn unsere offizielle Außenpolitik dies tut, so ist sie sicher gut beraten und wird in der Mehrzahl der Fälle — von allem Dogmatismus abgesehen — hiezu zwingende realpolitische Gründe haben. Eine ganz andere Frage aber ist es, ob der vielzitierte „freie Schweizer" sich seines Rechtes begeben soll, von Zeit zu Zeit einen unvoreingenommenen Blick über die nahen Grenzpfähle zu tun und alsdann den ja gottlob recht kritisch veranlagten Miteidgenossen seine, wenn auch vielleicht nicht immer restlos objektiv-, so doch sicher subjektiv-wahre Meinung kund zu tun. Man hat es hierzulande seit Gottfried Kellers Zeiten so gehalten und sich dabei einer klaren, unmißverständlichen, aber — bis in die jüngste Zeit — in der Regel auch sachlichen Sprache bedient. Unterdessen ist zwar das Schweizerhaus recht „ringhörig" geworden und die Empfindlichkeit verschiedener Nachbarn stellt ihren Nervensystemen eine beunruhigende Diagnose. Ich denke auch das sollte uns nicht hindern, weiterhin unsere eigene Meinung über Dinge, die die Welt bewegen, zu haben und diese Meinung auch nicht hinterm Berge zu halten.

Auch der „Zürcher Student" darf getrost bei dieser Tradition bleiben und seine Spalten auch solchen Mitarbeitern öffnen, deren Aufsätze nicht durch tausend Wenn und Aber und einerseits und anderseits allen ein Sträußchen binden und so zwangsläufig in sich „neutral"-isiert sind. Dies umsomehr, als wir — da es sich ja beim „Zürcher Student" bekanntlich um

ein „neutrales" Organ handelt — immer auch die Gegenseite zum Wort kommen lassen, solange die Form dies irgendwie gestattet.

Und wenn auch hin und wieder an dieser Stelle etwas zu lesen stünde, was übermorgen der Weltgeschichte schwerer Tritt als verfehlt erhärtete, so ruft das für Verfasser und Redaktor noch keinen Erinnyen; sind wir doch mit solcherlei Publikationen in bester Gesellschaft. Wir — auch wir — schreiben nicht für die Ewigkeit.

3. Die fremden Kommilitonen.

„Non è in una rivista studentesca di una università e di un politecnico in cui studiano stranieri che si devono pubblicare articoli tendenziosi sulla politica di altri Paesi." Wie würde zur Zeit auf Redaktionsstuben italienischer studentischer Blätter auf den Tisch geschlagen, wenn verlangt würde, daß sich diese beispielsweise über die englische Politik sittsam auszuschweigen hätten! Bei uns ist das gar nicht so; wir sind gerne bereit, auch über diesen Punkt erbauliche Unterhaltung zu pflegen und uns die dankbare Möglichkeit entgehen zu lassen, volltönende nationalistische Register zu ziehen. Immerhin muß nicht des eingehenden begründet werden, daß bei aller Hochschätzung unserer fremden Kommilitonen und der ihren Vaterländern gebührenden Achtung eine schweizerische Zeitschrift, herausgegeben von den Studentenschaften zweier schweizerischer Hochschulen, das Recht hat, Bemerkungen eines Schweizers zu den Problemen des Tages zu bringen. Ein anderes scheint uns nämlich in diesem Zusammenhang bemerkenswerter: Warum studiert man im Ausland? Einmal der Studien als solcher wegen. Dann aber auch, um das fremde Volk, sein Land, seine Sprache, seine Kultur und seine Eigenart kennen zu lernen und dadurch sein eigenes Leben bleibend zu bereichern, seinen geistigen Horizont fruchtbar zu erweitern. Es ist nun in der Schweiz eine längst festgestellte und ebensooft bedauerte Tatsache — an der übrigens besonders deutschschweizerische Eigenart die Hauptschuld tragen dürfte —, daß unsere hier studierenden fremden Kommilitonen weitgehend unter sich bleiben und dadurch zu ihrem und zu unserem

Schaden der Früchte des oben gezeichneten Auslandsstudienaufenthaltes zu einem guten Teil verlustig gehen. Besteht das Wertvolle in der erstrebenswürdigen Fühlungnahme mit den Bürgern des Landes nicht gerade darin, von diesen nicht nur zu vernehmen, was am Vaterland des Fremden geschätzt wird — das hört sich jederzeit flüssig in jedem Coupé eines internationalen Zuges —, sondern vor allem, was und insbesondere warum dies und jenes zum mindesten nicht verstanden werden kann. Nichts hat mir persönlich die Schweiz so nahe gebracht und mir die Augen über mancherlei Licht- und Schattenseiten unseres Landes und seines Volkes geöffnet, wie die ungeschminkte Kritik ausländischer Freunde, die die Schweiz zum Teil gut, zum Teil schlecht — auch das letztere kann sehr nützlich sein — kannten. Nichts ist so heilsam für mannigfaltige nationalistische Gebresten wie eine solche mit viel gutem Willen angehörte Kritik. Sie pflegt den reichgeschmückten Christbaum der eigenen Meinung über das eigene, auserwählte Vaterland auf die natürliche und einfache Schönheit des grünen, lebenden Holzes zu reduzieren. Da ist schon mancher ausgezogen mit stolz geschwellter Schweizerbrust und ist stiller und bescheiden nach Hause gekommen, aber gefestigt und vertieft in echterem Schweizertum. Auf andere, und besonders auf den momentanen oder grundsätzlichen Gegner, auch zu hören, bringt immer Gewinn.

Und sollten gelegentlich hüben und drüben zu harte Worte fallen, so weise man sie zurück mit der ruhigen Sachlichkeit dessen, der sich im Recht weiß und man vermeide um jeden Preis die Zitierung der Hydra „nationales Prestige", die mit verzweifelter Geschicklichkeit in den Moloch „nationale Ehre" umgedichtet werden kann. Denn ihretwillen bringt man gestern wie heute und morgen Hunderttausende singend in das Grab. Am Schluß pflegen Diplomaten ein Dokument zu unterzeichnen, das zum Zwecke der Wiederaufnahme der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern die stattgehabten Mißverständnisse aufklärt.

*

Der Zürcher Student, der leibliche wie der gedruckte, genießt den Ruf, für Zeitfragen ein offenes Auge und Ohr zu

haben und ohne Prüderie an sie heranzutreten. Wohl mehren sich die Klippen, an denen solches Wesen scheitern könnte, mit zunehmender nationaler und internationaler Spannung; ich halte aber dafür, daß wir mit einer dem Studenten wohl anstehenden geistigen Großzügigkeit und jener Leidenschaftslosigkeit, die in gefährlichen Zeiten in politischen Dingen besonders vonnöten ist, zwischen der Scylla einer gegenseitigen hoffnungslosen Verbitterung und Verhetzung und der Charybdis der meinungs-, mund- und geistestoten Wüstenruhe durchsegeln können, gleich Odysseus, dem mutigen und klugen Seefahrer; wir, die Schweiz, und — warum nicht? —, versuchen wir's munter weiter: der „Zürcher Student".

Der Redaktor: **Max E. Eisenring.**

ZUSCHRIFTEN AN DIE REDAKTION.

Protestschreiben betr. Artikel „Italienische Notizen"
von Emil Baldinger in No. 6 des ZSt.

Zürich, 20. November 1935.

An die Redaktion des
Zürcher Student.

In Anbetracht des im „Zürcher Student" veröffentlichten Artikels: „Italienische Notizen" möchten wir Sie höflichst ersuchen, fernerhin solche zu unterlassen. Der Z.St. sollte unserer Auffassung nach vor allen Dingen nicht ein politisches, sondern ein akademisches Organ sein. Was aber Herr Baldinger mit seinem Artikel bezweckt, ist uns zum vornherein klar und scheint uns, daß dieser, wenigstens dem Sinne nach, schon vor der Reise nach dem Süden abgefaßt war. Wir bezweifeln gar nicht, daß Herr Baldinger in Italien gewesen ist, doch wissen wir ganz genau, daß er nicht nur das gesehen hat, was zu seinem empörenden Artikel Stoff gab.

Wir teilen Ihnen mit, daß wir von heute an auf den „Zürcher Student" verzichten.

Wir haben den Z.St. immer mit Freude gelesen, aber jetzt würden wir uns gezwungen fühlen, ihn zu refüsieren, wenn wir ihn noch bekommen sollten.

Indem wir Sie bitten, uns nicht mißverstehen zu wollen, senden wir Ihnen unseren hochachtungsvollen Gruß.

G. Bonetti, stud. ing.
S. Quadri, cand. geom.
B. Marioni, stud. geom.

Zurigo, 19 novembre 1935.

Redaktion des Zürcher Studenten.

Egregio Signore,

Ho ricevuto, ho letto e mi affretto a respingere il numero di Novembre della nostra rivista studentesca. Essa contiene un articolo di E. Baldinger „Italienische Notizen" che è assolutamente fuori posto. —

Non è in una rivista studentesca di una università e di un politecnico in cui studiano stranieri (457 alla E.T.H.) che si devono pubblicare articoli tendenziosi sulla politica di altri Paesi. — Noi accademici svizzeri dovremmo comprendere e mettere in pratica meglio la nostra neutralità.

Se il „Zürcher Student" vuol continuare la pubblicazione di articoli politici con affermazioni ed ironie riguardanti altri stati, prego la redazione della rivista di non più considerarmi come abbonato.

Con stima

Luigi Zorni, stud. ing.

Signor Direttore,

Nell'ultimo numero della rivista „Zürcher Student" a firma „Emil Baldinger" è apparso un articolo „Italienische Notizen", che io, come molti altri ritengo offensivo per la Nazione ed il governo d'Italia.

Il „Zürcher Student" è organo degli studenti al Politecnico ed all'Università di Zurigo, e fra questi enumerosi sono gli stranieri, fra i quali gli Italiani.

Credo che questa rivista possa occuparsi di altro, invece di voler erigersi a criticare Nazioni e Governi e quindi osservasse anche meglio la Neutralità Svizzera. Ciò sarebbe anche una dimostrazione di gentilezza e cortesia verso gli studenti stranieri ospiti in Zurigo.

In seguito al suddetto articolo, sdegnato, pur essendo Svizzero, dichiaro di non voler più ricevere in avvenire il „Zürcher Student".

Zurigo, 21 Novembre 1935.

Francesco Tettamanti,
stud. Bauing.

Monsieur,

Je vous retourne le numéro du mois de Novembre du „Zürcher Student" en signe de protestation contre l'article, aussi déplacé que peu spirituel, intitulé „Italienische Notizen".

J'estime qu'un journal organe officiel des associations d'étudiants du Poly et de l'Uni doit:

1. Se borner strictement à insérer des articles se rapportant directement ou indirectement à l'activité des étudiants.

2. Eviter à tout prix, et quelqu'en soit la nuance, des allusions politiques ou confessionnelles.

D'autre part et du point de vue „Intérêt Suisse" il est regrettable que de jeunes hommes, qui représentent l'élite de la population, ne se rendent pas compte du grave préjudice, que peuvent causer à la propagande Suisse à l'étranger, des articles analogues à celui que j'incrimine.

L'auteur de cet article oublie-t-il que, par exemple dans la seule section Ingénieurs mécaniciens au Poly, la moitié des étudiants sont étrangers. Que grâce à leur présence, les frais d'études et de laboratoire, n'atteignent pas des prix exorbitants; oublie-t-il que chaque étudiant étranger est assimilable au point de vue intérêt à un touriste dont le séjour chez nous serait de 4 à 5 ans. S'il l'oublie je me permet de le lui rappeler et je lui conseil de chercher à l'avenir, pour écouler sa prose, un autre journal que le nôtre.

En vous priant d'insérer dans votre prochain numéro je vous adresse, monsieur, mes salutations.

A. Merenda.

„Aha, rassige Uniformen!"

Dies sind die letzten Worte in Emil Baldingers Artikel: Italienische Notizen. Aus jeder Zeile heraus liest man hier neben der Ironie das Vorurteil, so daß man meinen könnte, der Verfasser habe die Sommerferien in England verbracht, und dann mit englisch - nationalistischen Ideen noch schnell einen Abstecher zu fabelhaft ermäßigten Preisen (wahrscheinlich auch auf der S.B.B.) nach Italien unternommen.

Taten und Ideale werden als Bluff ausgelegt, und dem Worte Mussolinis „L'Italia proletaria e fascista" werden abwertende Motive unterschoben. Und ausgerechnet ein Engländerpaar läßt er von infantilem Enthusiasmus sprechen, wo doch der hinterste Labour-Party-Mann, die Parteiparole vergessend, aufjubelt, wenn er die Königin im Wagen vorbeifahren sieht. Italien kennt übrigens gar keine Paradeuniformen, durch die sich die Leute blenden lassen, und bestimmt sieht ein schwarzes Hemd weniger danach aus, als z. B. ein ganzer Bär auf dem Kopfe eines englischen Gardisten.

Nicht auf jede Notiz will ich hier eingehen, sondern einmal mehr an dieser Stelle anregen, daß doch weniger politisch gefärbte Artikel im Zürcher Student erscheinen mögen.

Kaum ist über Norden Ruh', soll der Süden her dazu?

Bernhard Roth, iur.

NOCHMALS „ITALIENISCHE NOTIZEN".

Der Ton sei zu polemisch, der ganze Artikel tendenziös, mit Vorurteilen geladen — die Redaktion bekam es in einem vollen halben Dutzend Protestbriefen zu hören. Die „Italienischen Notizen" sind entstanden aus Tagebuchaufzeichnungen über tatsächliche Beobachtungen und Wahrnehmungen, die in den ersten Oktobertagen vergangenen Jahres in Italien jeder machen konnte, der nur Augen und Ohren offen halten wollte, und zwar auch für die nicht offiziell breitgeschlagenen Geschehnisse. Es ist nun wirklich nicht so, wie Herr Bernhard Roth vermutet, weder England noch die Labour Party noch der „Abstecher zu fabelhaft ermäßigten Preisen (wahrscheinlich auch auf den S.B.B.)" spielen hier eine Rolle. Überdies hätte der Vergleich zwischen dem Duce und der englischen Königin kaum unglücklicher gewählt werden können, denn auch der politische Laie weiß, daß ein sehr wesentlicher Unterschied besteht zwischen einem absoluten Diktator, der alle Opposition zu Boden schmettert und einem Königshaus, das so demokratisch zu regieren versteht, daß ihm sogar ein Sozialist die Sympathie nicht versagen kann.

Die mir vorgehaltene Tendenz hat einen andern Grund: In jeder Zeitung kann man lesen, in jedem politischen oder wirtschaftlichen Vortrag kann man hören, daß wir in einer ernsten und entscheidenden Zeit leben, und die Politiker aller Färbungen sind sich ausnahmsweise darin einig, daß ein kommender Krieg etwas vom Unheimlichsten sein wird, was es je zu sehen gab. Ich bin nun der Meinung, daß die Schweiz an einer Politik des Faustrechts, die ihr schon mehrmals die Existenz bedrohte und sie ihr auch in Zukunft kosten kann, nicht das mindeste Interesse hat und darum bin ich trotz aller Sympathie für Italien nicht in der Lage, dem Eroberer den geringsten Erfolg zu wünschen.

Dazu kommt ein anderes: Der Schweizer ist sich gewohnt, daß militärische Angelegenheiten mit dem gebührenden Ernst behandelt werden, weil er in der Armee ein Instrument der Selbstwehr und nicht ein Spielzeug für Eroberergelüste sieht. Es fällt ihm daher schwer, für einen propagandistisch aufgedonnerten Kriegsrummel, der selten ein gutes Gewissen ver-

rät und der Kirche und Zivilisation und all die schönen Dinge vor seinen Wagen spannt, sich zu erwärmen, und darum findet er auch keinen Geschmack an dem naiven Patriotismus der „rassigen Uniformen", der Militär und Krieg mit einer falschen Romantik umgibt, die heute weniger am Platze ist als je und einem ernsthaften Wehrwillen kaum das Wort redet.

Wenn ich einen ausländischen Staatsmann zu Gesicht bekomme, der keine Gelegenheit vorübergehen läßt, um zu betonen, daß so spaßige Sächelchen wie die Demokratie bestenfalls eine Angelegenheit für Schwächlinge und eine überlebte Sache der Ewig-Gestrigen seien, so mag seine Rede noch so hinreißend sein — wenn ich von ihm hören muß, daß „die römischen Adler wenn nötig auch über die Alpen nach Norden fliegen werden", so fällt es mir schwer, mich von Begeisterung packen zu lassen. Dies um so mehr, als er zur Zeit des Tripoliskrieges folgende ketzerische Ansicht niederschrieb: „Wir stehen einem nationalistischen Italien gegenüber, das zu seinem Gesetz das Schwert und zu seiner Schule die Armee macht. Diejenigen, die in der Herrschaft des Militarismus ein Zeichen der Stärke sehen, täuschen sich; starke Nationen haben einen Sinn für Maß. So kommt es, daß ein elender Eroberungskrieg als römischer Triumph gefeiert wird." Und heute? Er erzieht die junge Generation dazu, sich am Machtgefühl zu sonnen, sich für ein Heldenleben des frisch-fröhlichen Dreinschlagens zu entflammen, denn von den Jungen kennt schon keiner mehr den schmierigen Schlamm des Schlachtfeldes aus Fleisch und Blut und Erde.

Um es kurz zusammenzufassen: Dieser Eroberungsgeist ist auch eine Gefahr für unser Land, und mir scheint, daß die Schweiz ein überaus reales Interesse daran hat, daß Recht und Gerechtigkeit im Völkerleben — auch wenn sie geschäftlichen Interessen entgegenstehen — etwas mehr wert sind als gute Vorsätze, die man in des Silvesterabends romantischer Stille faßt, um sie am ersten Werktag des neuen Jahres vom beliebten Ernst des Lebens wieder wegtragen zu lassen.

Diese „Tendenz" und dieses „Vorurteil" liegen den „Italienischen Notizen" sogar sehr bewußt zugrunde.

Emil Baldinger, iur.

GRENZEN DER NEUTRALITÄT.

Der 13. Februar 1920, an dem im St. Jamespalast zu London die Erklärung der schweizerischen Neutralität abgegeben wurde, ist für die Außenpolitik unseres Landes zum Grenzlegungstag geworden. Die 400jährige Neutralität der Schweiz tritt mit diesem Tage in ein neues aktives Stadium. Der „Völkerbund" hängt von dieser Stunde an unter dem Schild der Neutralität; das Volk hat drei Monate später durch seinen Entscheid die beiden Verpflichtungen in eine Richtung gebracht. Die Mitgliedschaft in der Liga ist gewissermaßen die Rechtfertigung der ewigen Neutralität, die sich niemals im bloßen „Stillesitzen", in der eitlen Nichtbeteiligung an Kriegen Dritter erschöpfen darf. „Denn", sagt Prof. Fleiner in seinem ‚Bundesstaatsrecht' „täte sie das, so hätte jene ausländische Kritik recht, die behauptet, die schweizerische Neutralität schwäche auf die Dauer die moralischen Kräfte des Volkes. In der schweizerischen Neutralität ist aber eine positive Regel für das Handeln in internationalen Dingen eingeschlossen: das Einstehen für die Überwindung des Krieges, die Sorge für die humanere Kriegsführung, und für die die Nationen verbindenden gemeinsamen Werke des Friedens." Das Statut des Völkerbundes bewegt sich in denselben Linien, und hat dadurch durch die Überbindung auf die schweizerische Politik nur richtungverstärkend, nicht aber richtungsändernd gewirkt. Der Eintritt war ein Manifest der traditionellen Stellung. Daß die Schweiz im Kriegsfalle nicht an militärischen Operationen des Völkerbundes teilnehme, war ebenso unbestritten wie die eidgenössische Verpflichtung, wirtschaftliche Sanktionen gleichwohl mitzumachen. Mit der Annahme des Paktes war diese Handlung mit der Aufrechterhaltung der Neutralität in Einklang erklärt; die Klippe schien hier ausgeschlossen. Und richtig, der Einklang funktionierte während einer europäischen Friedenszeit von 16 Jahren. Er funktionierte, weil er eigentlich nie zu funktionieren brauchte. Weil sich unsere Neutralität nicht auf die Bewährungsprobe stellen mußte. Weil wohl mutige Worte zu herrlich fernen Konflikten von schweizerischen Staatsmännern gebraucht wurden, nie aber der Umstand zu mutigen Taten verpflichtete. Darum.

Mit dem italienisch-abessinischen Konflikt hat sich zum ersten Mal die Frage der tatsächlichen Vereinbarkeit gestellt. Nach dem, was in den Lehrbüchern und Dokumenten steht, wäre die Fragestellung auf die Teilnahme an wirtschaftlichen Sanktionen im positiven Sinne entschieden, und die bundesrätliche Note vom 28. Oktober 1935 an den Generalsekretär des Völkerbundes wäre eigentlich nur einer Bestätigung gleichgekommen. Die Spannung aber, mit der die Antwort unserer Regierung erwartet wurde, deutete darauf hin, daß in Wirklichkeit die Entscheidung umstritten war. Man hat gestanden oder ungestanden in letzter Zeit eingesehen, daß unsere Bedingungen zum Eintritt in die Liga seinerzeit von etwas zu selbstherrlicher Hand gezogen wurden und daß darin unsere Stellung als Kleinstaat und als geographisches Zentrum viel zu wenig berücksichtigt wurde. Vielleicht in der guten Meinung, daß sich die Macht als leitendes Prinzip der Weltgeschichte für immer überlebt habe. Das Faktum, daß dem nicht so ist und daß selbst gewichtige Machtzentren außerhalb der Liga existieren, hat die Kleinstaatenstellung der Schweiz in den Vordergrund gerückt, und die Handlungsmotive des Bundesrates sind nur von diesem Gesichtspunkt aus richtig zu verstehen.

Dazu aber ist das etwas umwundene Antwortschreiben der Bundesväter vom 28. Oktober, das als ersten Ausgangspunkt den unqualifizierten Neutralitätsstandpunkt nimmt, nicht gerade geeignet. Wer sich darauf besinnt, daß der zwingendste Faktor unserer Neutralität die Kleinstaatlichkeit ist, und wer einsieht, daß diese Bedingung unserer staatlichen Existenz und darum auch unserer Verfassung vorausgestellt ist, wird klipp und klar einsehen, daß eine Pauschalannahme des Sanktionsplanes gegen einen unserer mächtigsten Nachbarn nicht möglich ist. Gewiß will der Völkerbund in seiner Rolle als arbitrator mundi von einem guten neutralen Standpunkt aus seine Pläne verfolgen. Seine Maßnahmen stellen gewissermaßen das strikt durchgeführte Prinzip einer aktiveren Neutralität dar. Die Basis davon ist aber die Macht, die ob der leeren Sessel schon ein gut Stück geschwächt wurde. Die Tatsache, daß sich diese aktive Neutralitätspolitik auf Macht stützen

muß, erklärt schlagartig, warum hier die Schweiz als Kleinstaat nicht mehr ausnahmslos mitmachen kann. Wir wollen hier festhalten, daß es das Schicksal unseres Landes ist, in Friedenszeiten eine aktivere Politik auf Neutralitätsgrundlage zu treiben, als das in Kriegszeiten der Fall ist. Heute geht unsere Einstellung wieder wohl oder übel auf eine passivere Haltung zurück. Das Maß, in dem sie passiv werden muß, hängt davon ab, wie stark und wie nahe die streitenden Mächte liegen. Wäre zum Beispiel Abessinien der Angreifer und als solcher bezeichnet worden, so hätten wir ohne weiteres einen intensiveren Grad von aktiver Neutralitätspolitik halten können, und die Antworten auf die Sanktionsfragen wären intensiver ausgefallen. Andrerseits war uns im Weltkrieg keine solch aktive Handlung erlaubt, wie wir es heute teilweise gegenüber dem dokumentierten Angreifer unternehmen. Die Bezeichnung als Anstifter und die finanzielle Restriktion bedeuten schon ein gutes Stück Aktivität. Hier aber, so meinen die sieben Bundesräte, und mit ihnen die Mehrheit des Volkes, liegt die Grenze der für den heutigen Fall zulässigen Aktivität. Auch die bloße passive Neutralität ist eine Gefahr; denn die Teilnahmslosigkeit eines Dritten an dem Streit zweier Mächte ist für diese aufreizend. „Die Rolle des Neutralen", sagte Carl Spitteler in seiner denkwürdigen, einzigen politischen Rede vom Dezember 1914, „gleicht einem Gleichgültigen in einem Trauerhause". Wer diese Wahrheit erkennt, wird das Unternehmen unserer gegenwärtigen Neutralitätspolitik kaum unterschätzen.

*

Daß diese Motive im Oktoberdokument des Bundesrates an das Völkerbundsekretariat nicht so klar zum Ausdruck kommen, trotzdem sie auch die Grundmeinung der Berater sein müssen, ist bedauerlich. Sie haben zu manchen falschen Kommentaren im Ausland Anlaß gegeben. Es genügt nicht, kurz die außenpolitische Sonderstellung der Schweiz zu erwähnen, um dann von der innerpolitischen außerordentlichen Lage zu sprechen. Denn es ist ja nicht diese, welche die Stellungnahme vor allen Dingen bestimmt hat. Der Hinweis auf die italienische Kulturverbundenheit des Tessins mit Italien ist jedenfalls in dieser Beziehung als Argument völlig unangebracht. Der Gra-

ben zwischen den Sprachen besteht in außenpolitischer Orientierung nicht. Auch der Hinweis auf die starke Verquickung mit italienischem Handel ist nicht ein sehr geschicktes Mittel, die Abstandnahme von den Sanktionen zu begründen. Auf jeden Fall hat dies die Schweiz zu Unrecht in ein äußerst materialistisches Licht gestellt. Wäre die Schweiz größer, so hätte sie eher Kompensationsmöglichkeiten für einen ausfallenden Export und Import aus der Apenninenhalbinsel. Die Tatsache, daß sie im Beteiligungsfalle für Italien als drittgrößter Bezüger besonderen Ausfall erleiden würde, setzt uns in diesem Punkt besondere Reserve auf. Das Prestige der Schweiz müßte fallen, wenn wir in der heutigen Stunde, die von größter historischer Bedeutung ist und Opfer fordert, uns von der dogmatischen Sanktionenbeteiligung fernhielten, um uns auch von Verlusten freizuhalten. Wir müssen alles daran setzen, um dem Ausland, das unsere Position noch nicht völlig verstanden hat, unsere außenpolitische Sonderstellung, deren Hauptzeichen heute vor allem die territoriale Kleinheit ist, zu erklären. Wir haben den Willen, das Ziel des Völkerbundes mit besten Kräften zu verfolgen, nicht zuletzt auch darum, weil es selbst unser vernünftigster außenpolitischer Staatsgrundsatz ist. Unsere Kraft steigt, wenn die Macht am weltpolitischen Himmel sinkt; sie sinkt, wenn das Gewicht des Machtwortes steigt. Die Staatskunst unseres Landes besteht unter den gegebenen Voraussetzungen darin, die beiden Gewichte gegeneinander abzuwägen, und die Grenze unserer aktiven Neutralitätspolitik, die immer nach oben strebt, festzusetzen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß im heutigen Fall gut gewogen wurde; die Motivierung war indessen verfehlt.

London, im November 1935. **Franz Aschinger,** stud. oec.

GEDANKEN ÜBER DEN KRIEG.

Nichts Bessres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen. (Faust I.)

Die Zeitungen informieren uns täglich aufs genaueste über die Kriegslage in Abessinien, über die Zahl der abgeworfenen Bomben, über Tanks und Kamele, über Wasserstellen, und die

Journalisten entpuppen sich dabei als gewiegte, den Kolonialkrieg beherrschende Strategen. Wir haben uns wohl alle schon darüber ertappt, daß wir diese Dinge mit dem gleichen Interesse gelesen haben, mit dem wir als Kinder „Unglücksfälle und Verbrechen" oder die Fußballereignisse vom Sonntag lasen. Und dann haben wir uns vielleicht ein wenig geschämt und uns erinnert, daß der Kampf gegen die Philisterei der Stolz des Studenten ist.

Der Abessinienkonflikt hat uns die unmittelbare Möglichkeit eines Krieges zum Bewußtsein gebracht, und wir sehen uns nach dem geistigen Rüstzeug um, um ihn zu bekämpfen. Und da stellt es sich heraus, daß wir keines haben. Eine Reihe Gegengründe gegen den Krieg genügen nicht, und eine Ethik, aus der heraus wir den Geist des Krieges bekämpfen könnten, haben wir nicht. Wohl geben sich eine ganze Reihe von Vereinigungen redlich Mühe, aber sie dringen im allgemeinen nicht auf den Kern des Problems.

Wir bekämpfen den Krieg nicht wegen seiner Furchtbarkeit. Wir sind dankbar, wenn uns das Furchtbarste erspart bleibt, aber wir sind entschlossen und stark genug es zu ertragen, wenn es sein muß. Die blinde Todesangst des entwurzelten Menschen, für den der ganze Sinn des Lebens mit seiner eigenen Person steht und fällt, halten wir für etwas Niedriges und suchen es zu überwinden. Denn wir fühlen uns als Teile eines größeren Ganzen, für das wir einzelne unter Umständen geopfert werden müssen.

Man hört oft, daß der Krieg der Menschenwürde widerspreche. Wenn ich mich selber betrachte, so bin ich nicht überzeugt, daß ich moralisch zu hochstehend sei für das, was im Kriege geschieht. Über das, was im Tiefsten dämonisch-leidenschaftlich in mir lebt, kann ich mich zeitweise hinwegtäuschen, aber ich weiß, daß ich es ebensowenig von mir werfen kann, wie eines meiner Glieder. Menschenwürde ist ein stolzes Wort; und wir neigen uns vor dem, was unsere Väter in ihrem Namen geleistet haben, aber wir wollen darüber nicht in kindlichem Dunkel die wesenhaften Mängel der menschlichen Natur übersehen.

Man soll auch die Unwirtschaftlichkeit des Krieges nicht zu weit in den Vordergrund schieben. Sie ist allgemein bekannt, aber diese Erkenntnis schützt uns nicht, denn der Krieg wird vom Soldaten aus einer Idee herausgeführt, die stärker ist als alle materiellen Beweggründe. Sie ist das Entscheidende, das den Krieg erst ermöglicht. Ein Geschäftsinteresse vermag nie die Kraft zu soviel Opfer und Beharrlichkeit zu verleihen, wie sie ein Krieg erfordert. Das Vorhandensein eines starken opferbereiten Idealismus ist die unerläßliche Voraussetzung, unter welcher allein die Geldinteressen zum Kriege führen können. Wo kein Idealismus ist, läßt sich auch keiner mißbrauchen. Seine Bedeutung ist so entscheidend, daß wir auf einige allgemeine Punkte hinweisen wollen.

Wir leben unser Leben in einem eigentümlichen Zwiespalt. Es ist beseligend schön, das Lebendige in sich und um sich zu fühlen, wie es durch unsere Adern rollt und uns trägt als Teil des gewaltigen, vielgestaltigen Ganzen. Unmittelbar daneben aber steht das Gefühl der Sinnlosigkeit unseres Lebens und seiner Sinnbedürftigkeit. Das Leben, in dem ich auch mir selber, aus meinen Gedanken, aus meinen Wünschen, aus meiner Arbeit heraus lebe, ist im Tiefsten leer und schal und macht mich meiner selbst überdrüssig. Es fehlt die gewaltige, begeisternde Dimension, denn ich selber bin klein und gewöhnlich. Das Gefühl des Getragenseins innerhalb eines Größeren weicht dem verzweifelten Verlangen nach Sinn. Es bleibt nur die Leere des Alleinseins mit sich selber, mit seiner eigenen schalen Person.

Aus dieser verzweifelten Leere wächst die Hoffnung, dem sinnlosen Leben dadurch einen Sinn zu geben, daß wir es für ein Ideal opfern, für das wir arbeiten und dem wir uns mit ganzer Seele hingeben. Dadurch hoffen wir den engen Kerker des einsamen Ich zu sprengen und die Fesseln zu lösen, die uns unbarmherzig eng an unsere banale Kleinheit ketten. Die Größe des Ideals gibt dem Leben die innere Berechtigung und schützt es vor der Vereinsamung in sich selber.

Der Instinkt für das durch Hingebung zu erlangende Glück ist uns allen eingepflanzt. Sein allgemeinster Ausdruck ist die

Sexualität, wo sich das dringende Hingebungsgefühl am triebhaftesten, aber auch am unmittelbarsten und einfachsten äußert. In anderer Form begegnen wir ihm im Suchen nach befriedigender Arbeit oder nach vollendetem künstlerischem Ausdruck. Wie eng verwandt diese Bedürfnisse alle sind, sehen wir daran, daß durch Befriedigung des einen die Bedürftigkeit auf dem andern Gebiet herabgesetzt wird und umgekehrt Mangel auf der einen Seite auch Hunger auf der andern hervorruft. Ich erinnere nur daran, wie sehr die volle Hingebung an eine Arbeit die sexuelle Bedürftigkeit herabsetzt.

Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren, und es zeigt sich, daß der Gegenstand der Hingebung nicht das Wesentliche am Idealismus ist. Wir sind imstande, uns mit der gleichen Begeisterung für die unterschiedlichsten Dinge einzusetzen, denn was wir suchen, ist nicht ein bestimmter Inhalt, sondern die Möglichkeit der Hingebung. Der Inhalt des Ideals wird erst durch die Liebe, die wir ihm darbringen, lebendig. Und mit der Liebe können wir alle Dinge lebendig machen, auch die teuflischsten.

Als Symbol des Hingebungsbedürfnisses und der Hingebungsbereitschaft kennen alle Religionen das Opfer in irgend einer Form. Seine Entwicklung im Judentum und im Christentum weist uns auf einen weiteren wichtigen Punkt hin. Während das primitive Opfer sich an die verschiedensten Gottheiten nebeneinander richtet, dringt später allmählich die Erkenntnis durch, daß nur e i n Gott seiner würdig sei. Denn das Opfern, die restlose Hingebung von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüt, ist etwas Heiliges und kann nur einem Heiligen dargebracht werden. Es ist Sünde wider den heiligen Geist, wenn wir mehreren Göttern opfern. Der e i n e Heilige hat das Anrecht auf unsere ganze Person ohne jede Einschränkung.

Die Götterbilder sind wir zwar heute los, aber die Götzen sind geblieben. Von Menschenhand gemachte und von Menschengeist ersonnene Ideale werden zur allgemeinen Anbetung aufgestellt. Man lehrt uns, ihnen das darzubringen, was nur Gott zukommt: die unbedingte, letzte Bereitschaft. Es fehlt uns

die Kraft, unser Opfer zu sparen bis uns der begegnet, der allein ein Recht darauf hat. Wir sind wie Leute, die in jugendlicher Verliebtheit ihre Keuschheit verschleudern. Wir tun es, trotzdem wir wissen, daß Gott niemandem von heute auf morgen begegnet und daß er nicht Jugendliche, sondern gereifte Männer zu erfassen pflegt. Wir können nicht anders; der Drang zu opfern ist zu stark.

In dieser Situation tritt nun der Krieg an uns heran. Er fordert (gleich Gott) das Letzte von uns, unser Leben; und er gibt uns dafür (gleich Gott) das Größte, die Freiheit. Er macht uns die Ängste und Begierden des Alltags klein und öffnet uns den Blick für das Große: Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er ganz allein.
Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann!
Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
Hat nichts mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es uns morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.
Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäunt,
Die Brust zum Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

(Wallenstein.)

Um dieser Freiheit willen lieben wir im Verborgenen die Furchtbarkeit des Krieges, dieses Gehen auf der schmalen Kante zwischen Leben und Tod. Ist der Kampf gegen den Krieg nicht

ein Kampf der Ewig-Unfreien, die zwar immer vom Einsatz des Lebens reden, aber im konkreten Fall nicht dazu imstande sind? Oder ein Kampf von Leuten, die die Wohllust des Schrekkens nicht kennen?

Der Krieg ist der Teufel in göttlicher Gestalt. Er zeigt einen Augenblick den Menschen das Höchste, um ihnen nachher nichts als Leichen und Trümmer zu hinterlassen. Aber er wächst zu tiefst aus unserer seelischen Situation heraus. Er lockt durch die Größe des Einsatzes, die er fordert, wie nichts anderes unsern Idealismus. Wir werden ihn nie mit der Begründung bekämpfen können, er sei barbarisch, unwirtschaftlich und ein Kapitalistengeschäft; wir gehen damit an wesentlichen Momenten vorbei.

Die Opferbereitschaft und den Willen zum Leiden in andere Bahnen lenken! Der Weg ist alt: „Gehe hin, verkaufe alles was du hast . . ." Die Märtyrer und Heiligen sind ihn immer wieder gegangen. Sie haben die Befriedigung, die sie suchten, gefunden und ihrer Mitwelt geholfen. Aber für die gewöhnlichen Menschen fehlt der nötige Zwang. Wir haben nicht den Mut und den Glauben zum spontanen Opfer des Lebens; wir können es nur unter dem befreienden Zwang des Krieges bringen. Wir fürchten, schließlich leer auszugehen, und mit Recht. Ein Opfer, zögernd dargebracht, das uns nicht im Augenblick befriedigt, ist verlorene Mühe. Der Idealismus bezahlt nicht mit Spätresultaten: „Was man von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück". Wenn uns unsere Hingebung nicht Freude macht, haben wir weiter nichts zu erwarten.

Es ist menschlich, daß wir hier immer wieder versagen, aber es liegt hier der Grund, weshalb wir der geheimen Lockung des Krieges nicht kräftiger widerstehen können. Wir kennen keine andere Macht, die den Einsatz unseres Lebens so unmittelbar und eindrücklich fordert, daß wir ihn wirklich zu leisten bereit sind. Man darf diese Seite des Kriegsgeistes nicht zu leicht nehmen. Sie liegt tiefer und ist, tragisch wegen ihres idealen Einschlags, gefährlicher als Materialismus und Massenpsychose. Ihre Bekämpfung ist der ewige Kampf des Menschen gegen sich selbst. **Dieter Högger**, med.

VERSE IN MOLL.

Wann wird die Nacht des Irrsals enden,
Die uns umschlungen hält?
Wir stehen mit erstarrten Händen
Am Tor zur neuen Welt.

Ein Frösteln geht durch unsre Glieder
Vom Nordwind, der uns traf —
Eh' wir erwacht, sinken die Lider
Zurück in Traum und Schlaf.

Manchmal geschieht's, daß einer laut
Aufschreckt in jäher Qual,
Weil er sein eigen Bild erschaut:
Auf junger Stirn ein Mal.

Karl Gemperle.

STUDENTEN IN KAIRO.

Fast täglich können wir jetzt in der Zeitung von den Unruhen in Kairo lesen, und eine Hauptrolle spielen dabei die Studenten, die nicht nur die Träger politischer Ideen sind, sondern auch von politischen Aktionen; sie machen Protestkundgebungen, stecken eine Straßenbahn in Brand und streiken. In solchen Zeiten der politischen Hochspannung wird es denn auch kaum möglich sein, daß ein Europäer die mohammedanische Universität in Kairo, die Azhar, besichtigen darf, weil diese jeweils als erste bei politischen Reibereien dem Fremden die Tore schließt. Wie es aber in friedlichen Zeiten hinter diesen aussieht, davon ein kleines Bild zu geben, soll hier versucht werden.

*

Wenn man das Universitätsgebäude betritt, muß man die Schuhe ausziehen, wie es die Einheimischen auch meistens tun; oder als Fremder bekommt man Pantoffeln um die Füße gebunden, denn es ist geheiligter Boden, den man betritt, der nicht beschmutzt werden darf. Eine Moschee ist es, ein Gotteshaus, in dem gelehrt wird. Leben und Studium steht denn auch hier im Zeichen der Religion.

Zuerst kommt man also in den großen Hof, der einge-

schlossen ist von einem Säulengang und dessen Dach der immerblaue Himmel ist. Den ganzen Tag über wimmelt es hier von Studenten ungefähr aller Lebensalter; von kleinen Buben, schon 4- und 5jährigen, Jünglingen und erwachsenen Männern, „mittelalterlichen" und solchen, die schon weiße Haare haben. Die Kleinen werden schon so früh auf die Azhar geschickt, wenn sie später einmal studieren sollen. Für sie ist die Azhar also anfangs eine Schule, in der sie Schreiben und Lesen lernen, und vor allem müssen die kleinen Knirpse schon früh den Koran auswendig im Kopfe haben.

Auf dem Hof lernen die Studenten für sich, und zwar immer so, daß man es deutlich sieht und hört. Da sitzt etwa einer im Schatten des Säulenganges in Kreuzsitzstellung, vor sich ein paar eng beschriebene Blätter, deren Inhalt er auswendig lernt. Meist sind es Stellen aus dem Koran, die er, vor sich hermurmelnd, immer wiederholt, unzählige Male, während er sich dabei in den Hüften hin und her schwingt, wie es das mohammedanische Gesetz beim Sprechen des Korans befiehlt. Oder da hocken zwei, und der eine redet auf den anderen belehrend ein, heftig mit den Händen dabei gestikulierend, meist stundenlang, während der andere geduldig zuhört. Viele sitzen in Gruppen beisammen bei angeregtem Disputieren, wieder andere wandeln langsam auf und ab. Dazwischen krabbeln die Kleinen herum, die meist irgendwelchen Ulk machen; gelegentlich üben sie sich auch im Schreiben auf ihren Schiefertäfelchen.

Die Azhar-Studenten stammen meistens aus vornehmen, gebildeten Familien, und zwar aus solchen, die ihrer orientalischen Art treu bleiben und nicht wie so viele Einheimische glauben, daß nun auch für sie die europäische Kultur die einzig wahre sei. Im Gegenteil, der Azhar-Student ist ja stark national gesinnt, und wenn den Fremden sein Blick streift, so ist es gewöhnlich kein freundlicher. Unter den älteren Studenten finden sich oft schöne Gestalten. Große, schlanke Figuren stecken in den langen Gewändern, und wenn sie gehen, so ist es immer ein Schreiten. Kluge, markante Köpfe sieht man nicht selten.

Übrigens gehören dieser Universität 8000 Studenten an, also rund 4mal so viel wie der unsrigen. Allerdings ist zu sagen,

daß es im ganzen großen mohammedanischen Orient nur ganz wenige Universitäten gibt, etwa 5, wovon die in Kairo eine der größten ist, zu der die Lernbegierigen aus allen Himmelsrichtungen hergezogen kommen. Ein selten buntes Gemisch von vielen Nationen ist hier versammelt: Außer der Mehrzahl der Ägypter gibt es da Syrer und Perser, Türken und Marokkaner, Nubier und Palästinenser, Inder und Afghanen.

Der große Hof ist sozusagen der gemeinsame Übungsraum für alle; der gemeinsame Hörsaal ist die von Säulen getragene Gebetshalle der Moschee, die sich an den Hof anschließt. Jede Säule ist etwa 15 m von der nächsten entfernt, und das um jede Säule nächste Gebiet ist jeweils ein Hör-Gebiet. Ungefähr an jeder Säule, deren es etwa 80 in der Halle gibt, sitzt nämlich auf einem kleinen Stühlchen ein Professor und um ihn herum auf einer Matte hocken seine Zuhörer. Diese sind hier einigermaßen gesondert: Die Kleinen, die Mittleren, die Älteren, und zum Teil sind sie auch nach den Nationen geschieden. Besonders die weißgekleideten Marokkaner bilden in der Regel eine Clique für sich. Hier halten nun die Professoren ihre Kollegien ab und zwar ganz frei. Wie bei uns sprechen die einen ruhig sachlich, andere leidenschaftlicher; und wie bei uns nehmen die meisten Studenten das Gesagte ruhig hin. Ein paar aber melden sich zum Wort, um dem Professor ihre Meinung darzulegen. Hart auf hart geht da manchmal die Rede hin und her, wohlklingend für den Fremden, der die volltönige arabische Sprache bewundert.

Gelehrt wird vor allem der Koran und alles, was dazugehört an religiösen Gesetzen. Unter anderem das Erbrecht und das Ehescheidungsgesetz. Außerdem wird auch etwas Geographie und Astronomie gelehrt. — Ganz verschieden lang dauert solch ein Studium. Oft über zwanzig Jahre. Wenn die Studenten ausgelernt haben, können sie Gebetsrufer werden oder auch Priester; oder sie können nun ihrerseits wieder weiterlehren.

Viele Studenten wohnen auch in der Azhar, hier wieder nach Nationen gesondert. In Seitengelassen der Moschee haben sie ihre Räume, die für unsere Begriffe sehr armselig aussehen. Eine Matte deckt den Boden — das ist ungefähr alles an Ein-

richtung. Auf den Matten schlafen sie, in den kühleren Nächten bestenfalls in Decken gehüllt.

Überall darf der Fremde in ruhigen Zeiten besichtigend durchgehen. Die Kleinen schauen ihn gewöhnlich staunend an, begleiten ihn sogar meistens auf seinem Rundgang, während die Älteren oft so vertieft sind in ihre Arbeit, daß sie den Fremden gar nicht bemerken.

Punkt 12 Uhr, wenn der Schuß den Mittag verkündet, muß der Fremde die Universität verlassen, denn dann wird von dem schlanken Turm der Moschee, der Madne (in der Türkei Minarett genannt) zum Gebet gerufen, und diesem darf kein Fremder zusehen oder es belauschen. Abends um 6 Uhr endet die Arbeit, die mit Sonnenaufgang begonnen hat.

Käte Rubensohn, phil. I.

UNI-FEST 1936.

Wenn wir in der letzten Nummer des „Zürcher Student" bereits von einem Uni-Fest 1936 berichtet haben und darin von unseren großen Erneuerungsplänen geschwärmt haben, so geschah es weniger um einer weltbewegenden Neuerung willen, als vielmehr in der Absicht, die gesamte Studentenschaft aufmerksam zu machen auf das gesellschaftliche Ereignis der Gesamtstudentenschaft. Vielleicht zu den entschiedensten Neuerungen gehört gerade das, daß wir einen Ball organisieren wollen, wo sich der Student wohl fühlt. Denn der Uni-Ball, der von der Studentenschaft organisiert wird, soll unseren Studenten dieses Jahr wieder etwas wirklich Feines bieten, etwas, das eine würdevolle Abwechslung und Erholung sein soll nach der schweren Arbeit eines „durchgekrampften" Semesters.

Diesen Willen zur Schaffung von etwas ganz Neuem haben wir vielleicht am Deutlichsten dadurch dokumentiert, daß wir von vorneherein auf das traditionelle „Baur au Lac" verzichtet haben und unsere Schritte auf die Höhen des Zürichberges dem Waldhaus Dolder zugewandt haben. In seinen Räumen wird am **21. Februar** die Studentenschaft ihren Ball feiern. Eine echt studentische Fröhlichkeit wird das Motto sein, unter dem wir segeln werden, und ein Wind von frischen Darbietungen und stimmungsvollen Einfällen soll uns die Segel

schwellen, nicht zu vergessen natürlich, daß auch die Preise zeitgemäß sein werden, so daß wir gewiß auf ein allgemeines Interesse in den Kreisen der Studentenschaft hoffen dürfen. Reservieren Sie sich also den Tag und achten Sie auf unsere weiteren Bekanntmachungen. **Die Uni-Ball-Kommission.**

IN NEUE SCHLÄUCHE NEUER WEIN — IN NEUE MENSCHEN NEUER GEIST.

Der „Zürcher Student" bot uns bereits manchen Artikel über ernste Lebensfragen, und obwohl die Auffassungen nicht immer den schwerwiegenden Titeln entsprachen, so sind diese Äußerungen dennoch als aufrichtige Meinung über die Probleme, welche aus der Welt zu uns widerhallen, wertvoll.

Die Heftigkeit des Erlebens dieser Fragen, sowie die Unzulänglichkeit, ihnen von der modernen Auffassungswelt aus gerecht zu werden, war unverkennbar darin ausgedrückt.

Jede Nummer brachte neues: Glaube — Heidentum, Weltreich — Himmelreich, Individuum und Gemeinschaft, der Kampf der Generationen, der Klassen, das sexuelle Problem, die ganze Tonleiter der aus der Gegensätzlichkeit des Welterlebens entstehenden Konflikte.

In der Mehrzahl der Fälle wurden die Probleme in Abhängigkeit von äußeren Umständen gesehen, weshalb es keinem der sich Mitteilenden möglich war zu erkennen, daß sie nur der Ausdruck unserer Stellung zum Leben sind, und daß sie nicht durch die äussere Wirklichkeit allein, aber vor allem durch uns und in uns existieren.

Die wirkliche Hauptfrage ist also weder eines der Probleme, noch die Gestaltung der äußeren Wirklichkeit, sondern eine Stellung dem Leben gegenüber, welche alle diese Fragen gleichzeitig löst.

Aufrichtiges Christentum ist jener Standpunkt, von dem aus gesehen alle Probleme verschwinden, zuerst als Fragen, dann als Wirklichkeit.

Es bringt Klarheit in das Leben des einzelnen, dadurch in jede Gemeinschaft.

Christentum ist Wissen um die Gesetzmäßigkeit des Geschehens.

Das Geschehen kennt keinen Widerspruch, folglich keine Gegensätze, allein ordnende Abhängigkeit.

Christentum ist geordnete Abhängigkeit — Einheit — im Menschen.

Es stellt aber hohe Ansprüche an den einzelnen, vor allem das Aufgeben der Selbstbehauptung. Das Selbstbewußtsein muß ganz und gar durch das Abhängigkeitsbewußtsein ersetzt werden.

Nur dann erkennt man, daß der Grundgegensatz: inneres Leben — äußeres Leben eine Täuschung ist, weil die Kräfte durch innere Gestaltung das Äußere bewirken, und daß das Äußere nur ein Ausdruck des Inneren ist.

Auch die christliche Bewegung innerhalb der Hochschulen ist eine in der Gesetzmäßigkeit des Erlebens begründete Erscheinung. Sie war ebenso, wie der Zusammenbruch aller ihr vorangegangener Auffassungen, zu erwarten.

Die neue Generation hält ihren Einzug in das Wissen um den Sinn des Lebens, bereichert nicht nur um die Erfahrungen und Erkenntnisse der Jahrhunderte, aber auch um die eigene Erkenntnis der Irrwege, welche das „freie", in Wirklichkeit unfreie Denken in sich schließt.

Die vergangenen Jahrhunderte waren in summa den hohen Anforderungen der alles umfassenden, gewaltigen Bedeutung der Erscheinung Christi, mit Ausnahme einzelner Menschen, nicht gewachsen: sie wollten sie in die Rahmen des Religiösen zurückdrängen, dort in Dogmensysteme einschließen, oder dem Lebensganzen religiöse Gepräge aufdrängen. Das Ergebnis war: Übergreifen der Leidenschaften auf die Religionen. Sinnwidrige Streitigkeiten, blutige Kämpfe.

Zuletzt nahm man das Christentum nicht mehr ernst, aber das hatte ernste Folgen.

Nun kommt die Prüfung an uns. Wir sollen vor ihr bestehen. Dazu müssen wir das Christentum ohne Klügelei und Vorbehalte aufnehmen.

Ich will hier dieser Absicht, nach bestem Können, durch eine Kette in ihrer Angemessenheit geordneter Erfahrungen und Einsichten dienen.

Christentum entrinnt jeder Dogmatisierung. Es umfaßt das ganze Leben, beherrscht den Alltag. Christus ist Lehrer durch sein Wesen, seine Erscheinung, seine Kreuzigung und Auferstehung.

Er ist Vorbild der Menschheit, Erzieher der Persönlichkeit durch das Schauen und die Tat.

Christentum ist unsere bejahende Überzeugung von dieser gewaltigen Erscheinung, des von ihr veranlaßten Geschehens.

Wer das Christentum angreift und vermeint damit Christus zu treffen, fällt ins Leere, weil er bestenfalls unsere oder seine eigenen Auffassungsfehler trifft. Christus ist über alle Kritik erhaben. Darum wirklich und wirkend.

Wahres Christentum ist Sinn des Lebens, Quelle der Geisteskraft. Es hält seinen siegreichen Feldzug in geschlossener Ordnung des Erlebens und Schaffens, als wirksame Religion, Kunst und Wissenschaft, durch die Jahrhunderte hindurch, von einzelnen getragen.

Hier liegt die Bedeutung Europas und die Entwicklung der Menschheit.

Es kann geradezu nachgewiesen werden, daß die genialen Menschen, welche uns die fruchtbaren Geistesgüter schenkten, sich durchwegs als vom Evangelium inspiriert bekannten. Auch die Begründer exakter Wissenschaften. Die Alten, vor Christus, ahnten ihn. Die hervorragendsten sind: Laotse und Aristoteles, außer den Propheten.

Dem einzelnen ist Christus die Erscheinung einer gewaltigen Persönlichkeit, welche ihm unausbleiblich im Leben begegnet. Sein Wesen fordert Unterordnung der Geistesgewalt.

Es steht einem jeden frei, sie zu verneinen, wenn er dazu den inneren Mut aufbringt. Dann aber sinkt das Bewußtsein in den Abgrund der Verwirrung, der Problematik der Gegensätze, der Sinnlosigkeit, ins Verderben. Mut? Warum denn suchen so viele der Antwort auszuweichen, indem sie diese Gewalt auf das Ende der Zeiten oder in das Jenseitige verlegen?

Es ist unnütz. Es gibt nur ja oder nein. Wer Ihm in seinem Glauben die Vorherrschaft über alles Leben nicht einräumen will, der wird aus eigenem Inneren verbannt.

Die Bejahung dieser Gewalt bringt Ordnung in das Leben und kraftvolles Lebensgefühl.

Diese entscheidende Bedeutung der Stellung des Menschen Christus gegenüber zeigt, was der auf Ihn bezogene Name HERR zu bedeuten hat. Er ist der Herr der Geister, der Dinge, des Geschehens.

Herr sein, heißt die freie und absolute Ordnung des Lebens, die lebendige Ordnung wirken. Den Widerspenstigen mit harter Hand strafen, aber auch um seine Beschränktheit wissen, daß er es aus Einsichtslosigkeit ist. Die Strafe so zu bemessen, wieviel ihrer gerade zur Einsicht nötig ist. Zeit lassen. Das Wohl des Willigen und des Unwilligen wollen, und ihn besser kennen als er sich selbst. Dem Kleinsten nützen wollen und können. Der Herr ist der Diener des Kleinsten. Harter Gegner der Ungerechtigkeit des Großen, dem Willigen ein Freund.

Christus ist der Herr des Lebens. Leben ist empfinden, vor allem mitempfinden. Er lehrt die allesumfassende Weisheit des Herzens, den Neuen Bund im Herzen. Sein Wirken in uns ist die schöpferische Kraft.

Nicht der Welt entsagen, sondern unbestechlich ihr gegenüberstehen sollen wir. Dann können wir wirken. Wir sollen Bürger des Himmelreiches werden: der Herrschaft des Inneren über das Äußere.

„Wer mir glaubt, die Werke, die ich tue, die wird auch er tun, und er wird größere tun denn diese."

Ihm glauben, ausgenommen daß Er die Welt überwunden hat und sie beherrscht — ist nicht glauben.

Glauben wir Ihm, so gibt es keine Probleme.

Sie sind brennende Fragen, in den Menschen und um die Menschen, schicksalsschwere Fragen. Es kommen immer andere, neue, zudringlicher, bedrückender, bis sie alle erfassen und die ganze Welt im Brande steht.

„Meinet ihr, ich sei gekommen, Frieden zu senden auf Erden? Nein, sondern ich sage euch, ich bin gekommen zu senden das Schwert. Ich bin gekommen einen Brand anzuzünden, und wie ist es mir bange, bis daß er ist entbrannt. Ich bin gekommen zu senden die Zerteilung. Wer da sein Leben behalten will, der wird es verlieren — der es an mich verliert, der wird es behalten."

Er sagt es uns, wir haben da nichts zu erwarten, und es ist uns heute leichter Ihm zu glauben, als irgend einer anderen Generation vor uns.

Verschwenden wir nicht die Lebensbegeisterung am falschen Orte, sonst bricht sie zusammen, und unser Leben mit ihr.

Dies ist nicht Schwärmerei, sondern es ist darin die Erfahrung von dreißig Generationen verwertet. Im Leben lauern Gefahren auf jedem Schritt, wir können uns ihrer allein nicht erwehren, wir sind schwach.

Christus allein ist das Licht.

Aber das Bewußtsein persönlicher Verantwortung eines jeden vor Ihm darf uns nicht verlassen. Sonst wollen wir anderes, als zu Ihm zu gelangen. Es gibt viele Auswege: die Verantwortung von sich schieben — Pharisäertum, sich in Kleinheit schmücken — Heuchelei, sich mit Geboten umzäunen — Frömmelei, nach Vorschrift leben wollen — Sektentum. Es gibt deren unzählige, jede Halbheit, jede Klügelei ist Irrweg.

Die jugendliche Begeisterungskraft ist Gnade des reinen Herzens, ihr steht der unmittelbare Weg zum Allerheiligsten offen. Sie vermag die unversiegbare, lebendige Kraft in sich aufzunehmen und sie um sich zu spenden.

Die volle Wahrheit ist: nur eines tut not.

Liebe zum Mensch gewordenen Gott, Glaube an seine Gewalt, sollen uns beseelen. Mitfühlen, miterleben, mit jedem Wesen, und nur sich selbst hassen — das sollen wir. „Wer sein Leben und sich selbst nicht haßt — der lasse von mir ab."

Wenn wir dies aus ganzer Überzeugung bejahen, dann wird sich die Welt von selbst umgestalten, dann gibt es keine Probleme mehr.

Das Himmelreich ist vor zweitausend Jahren zu uns gekommen — noch heute lehnen wir es ab. Wir sind ein Gott-widerspenstiges Geschlecht. Da kann weder der einzelne auf die Gemeinschaft, noch die Gemeinschaft auf den einzelnen die Schuld schieben.

Wie lange noch wollen wir die wohlverdienten Schläge tragen?

„Bis die Städte wüst liegen werden, und niemand sein wird, der darin wohne"?

C. Apanowicz, el. ing.

DAS ABSOLUTE.

Es wird jetzt sehr viel von Entscheidung, vom Absoluten, vom einzig Wahren und Richtigen gesprochen — in religiösen und politischen Kreisen.

Trotzdem es heute unmodern ist, erscheint mir das unbedenkliche Operieren mit „absoluten" Standpunkten unzulässig und gefährlich. Schon die Tatsache, daß es auf der Welt viel zu viel absolut sein wollende Standpunkte gibt, läßt es mehr als zweifelhaft erscheinen, ob ein Standpunkt überhaupt absolut sein kann. Der eine entscheidet sich für Gott, für andere wieder bedeuten Wissenschaft, Kunst oder Staat Gott. Die Christen behaupten zwar, sie hätten die Wahrheit, den Weg und das Leben gefunden. Das bestreite ich: denn sie haben ihr Absolutes in irrationale Sphären gerückt, und weil sie es in Sphären gerückt haben, die kein Mensch rational erfassen und kritisieren kann, sagen sie mit so fanatischem Absolutismus und so großer Unerschütterlichkeit: Es ist absolute Wahrheit, daß Gott existiert und daß er allmächtig, allweise und allgütig ist.

Die andern dagegen, die in irdischen Werten ihr Absolutes sehen, können von ihren Gegnern angegriffen und auf die Fehler und Unzulänglichkeiten ihres Gottes hingewiesen werden, denn es gibt nichts Irdisches, das vollkommen ist.

Der Mensch sehnt sich nach einem Absoluten, jedermann wünscht etwas anzubeten und mit dem ganzen Sein als wahr zu erkennen — aber wir müssen uns hüten, verbissen an unserer gewonnenen Erkenntnis uns festzuklammern und nichts anderes mehr neben ihr gelten zu lassen. Dieses Nur-Erfülltsein von seinem eigenen Standpunkt führt zur Intoleranz und im politischen Leben zu Krieg.

Das Lebenlassen anderer Meinungen heißt nicht, daß wir jetzt zu grundsatz- und charakterlosen Menschen werden müssen, aber wir sollen uns manchmal klar machen, daß auch unsere eigene Ansicht nur relativ ist, daß wir die Wahrheit und Weisheit nicht völlig, sondern nur teilweise besitzen.

Es ist schwer, eine andere Auffassung und Weltanschauung gelten zu lassen und sich nicht in pharisäischer Überheblichkeit in die Brust zu werfen und zu sagen: „Ich hab's". In den meisten von uns steckt der Trieb, den andern beklagen zu wollen, ihn von der Herrlichkeit und Richtigkeit unserer Ansicht zu überzeugen. Lernen wir doch erkennen, daß nicht für jeden unser Credo das Angemessene und Richtige ist, sondern lassen wir „jeden nach seiner Façon selig werden".

Warum denn Gleichschaltung, warum auch dem andern auf der Seele herumknien, wir sind doch alle unvollkommene Menschen mit unvollkommener Erkenntnis. Lassen wir jeden nach seiner Überzeugung leben, so wird weniger wüstes Gehetz und Geschrei die Welt durchschüttern und jeder wird im andern den Menschen und

nicht ein Weltanschauungsungetüm sehen. Wenn es gelingt, durch dieses menschliche Verstehen-wollen etwas mehr Licht in unsere trübe und verhetzte Welt zu bringen, ist schon unendlich viel gewonnen.

Paul Keller, phil. I.

VORTRÄGE.

Vom Vortragsausschuß der Studentenschaft organisiert, werden in der zweiten Semesterhälfte folgende Vorträge stattfinden:

17. Januar: Prof. Dr. Heidegger (Freiburg i. Br.): „Vom Ursprung des Kunstwerkes".
27. Januar: Gonzague de Reynold: „La Suisse immobile en mouvement".
12. Februar: Bundespräsident Meyer: „Staatliche Wirtschaft und Schweizerische Finanzen".
18. Februar: Prof. Dr. Kretschmer (Marburg): „Wandlungen der Persönlichkeit und ihre Psychotherapie".

Es wäre sehr wünschenswert und im Interesse der Gesamtstudentenschaft, wenn diese Vorträge besonders von Studierenden reger besucht würden, als dies bisher oft der Fall war.

Vortragsausschuß.

HOCHSCHULSPORTPLATZ.

Ein wohl brennendes Problem der sporttreibenden Akademiker Zürichs ist sicher die schon früher aufgeworfene Frage eines Sportplatzes.

Ist es überhaupt notwendig, einen Sportplatz zu besitzen?, werden sich die einen fragen, andere wieder stehen diesem Problem gleichgültig gegenüber. Doch ein Großteil unserer Studenten hat ein großes Interesse, mit der Zeit über einen Sportplatz verfügen zu können.

Treten wir nun einmal dieser Situation näher. Der Hochschulsport ist eigentlich noch nicht so schrecklich alt. Im Gegenteil, er ist erst im Werden begriffen. Das beweisen deutlich die immer von Jahr zu Jahr wachsenden Zahlen trainierender Studentinnen und Studenten. Auch möchte ich hier speziell an den letzten schweizerischen akademischen Waldlauf vom 7. Dezember 1935 in Zürich erinnern, wo mit einer Rekord-

beteiligung gestartet wurde. Fast sämtliche Hochschulen der Schweiz waren vertreten. Das bedeutet: Unsere akademische Jugend begreift so langsam den Wert, neben geistiger Erziehung auch die körperliche nicht zu vernachlässigen.

Und nun zu unserer Sportplatzfrage zurückkommend. Zürichs beide Hochschulen besitzen zusammen eine Zahl von zirka 3500 Studierenden. Wenn jetzt davon nur 10 Prozent (!) (was wenig gerechnet ist) Sport betreiben, so bedeutet dies doch eine Anzahl, die in jeder Hinsicht berechtigt ist, genau wie jede andere Minderheit, gewisse Rechte gegenüber den Behörden zu beanspruchen. — Nun, was haben wir? — Eigentlich nichts! — Das heißt, wollen wir mal einen Platz oder eine Turnhalle benützen, so wird vorerst jede lokale Vereinigung vor uns berücksichtigt. Neidisch blicken wir da auf unsere Basler Kommilitonen, die fabelhafte Plätze mit allen notwendigen Einrichtungen, wie richtige Ankleideräume, kalte und warme Duschen, usw. zur Verfügung haben, auf was wir alles verzichten müssen.

Warum sind nun die Basler in solch glücklicher Lage? — Sie werden von den Behörden unterstützt, ja diese haben sogar einen Sitz in der Sportkommission und können alle die lieben Nöte am eigenen Leibe verspüren. — Wie wäre ein solches Verhältnis in Zürich, welches mehr als die doppelte Anzahl von Studenten zweier Hochschulen vereinigt, als Basel, wovon die eine die einzige Hochschule unter eidgenössischem Patronat in der Schweiz ist!

Darum wäre es sehr zu begrüßen, wenn die Studentenschaften beider Hochschulen in dieser Hinsicht einig gehen würden, daß nur ein eigener Sportplatz für die Zukunft genügen wird, den studentischen Drang nach Sport und Körperpflege zu befriedigen. Denn wächst die Zahl der trainierenden Studierenden in dem Maße wie bisher, so werden die Zustände unhaltbar. Anderseits würde das Vorhandensein eines eigenen Sportplatzes dem Hochschulsport neue Freunde gewinnen.

Einen warmen Appell möchte ich auch an die Vertreter beider Studentenschaften richten, sich mit dieser dringenden Frage zu beschäftigen.

Für die Akad. Sportkommission: **E. Heiniger,** cand. ing.

OLYMPIADE-SAMMLUNG DER JUGEND DER WELT.

Vor wenigen Wochen donnerte über unserer Stadt ein silberglänzender Metallvogel mit den symbolischen Ringen geschmückt; er hatte die Sendboten der Olympischen Spiele an Bord. Eben war er aus der Heimat der Spiele gekommen und hatte kurz vorher noch über der klassischen Stätte Olympias gekreist.

Es gehört mit zu den Aufgaben der Organisatoren der Olympischen Spiele des nächsten Jahres, die an Wucht und Glanz alle bisherigen, selbst die amerikanischen des Jahres 1932, übertreffen werden, persönlich die Jugend der Welt zum Olympischen Wettstreit einzuladen.

Die Herolde Olympias suchten die Studenten unserer Stadt an ihrem Arbeitsplatz, im Hörsaal auf und riefen vom Katheder der Hochschule zu den Kampfspielen. Sie deuteten dadurch symbolisch den Gedanken der Hellenen an, von der Bindung von Geist und Körper.

In klassischer Zeit lagen Auditorium und Kampfbahn unmittelbar beieinander und legten dadurch dem jungen Menschen den Ausgleich seiner Betätigungen schon äußerlich nahe. Heute ist vieles anders geworden. Die rasch gewachsenen Städte drängten die Sportplätze an ihre Peripherien und erschwerten dadurch dem durch ein erhöhtes Studien-Pensum in seiner Freizeit beengten Studenten die Sportmöglichkeit. Und drängten damit auch den Gedanken von der notwendigen Verbindung von Geistes- und Körperpflege in den Hintergrund.

Die Schweiz kann nicht wie autoritär regierte Staaten die Jugend zu Sport verpflichten und besitzt auch nicht ausgesprochene Sport-Universitäten amerikanischen Ausmaßes, und dennoch stehen die Leistungen unserer Kommilitonen mit in der ersten Reihe der Besten der Welt. Aber die Zahl der wirklichen Sporttreibenden ist nur ein Bruchteil aller Studierenden. Der Ruf zu den Kampfspielen, der in unserer Hochschule erscholl, ist uns daher Mahnung, vom Buch aufzuschauen und den Stift wegzulegen, die Knochen zu strekken und sich ehrlich zu fragen: Wie würdest Du in einem solchen Kampfe bestehen.

Das andere Sinnbild dieser Festladung: Silber spielte um die Schläfen der Gesandten Olympias, die zu uns kamen, um die Jugend aufzufordern, sich den grünen Lorbeer in die Stirn zu drücken. Diese Männer, Pierre de Coubertin mit seinen durchgeistigten Gesichtszügen, der in einem „unvollendete Symphonie" bezeichneten Vortrag seine Lebensarbeit ausbreitete, und die hohe Gestalt Lewalds gehören jener Generation an, die uns unmittelbar voranschreitet. Sie übergeben uns die olympische Fackel zur Bewahrung und Verpflichtung. Sie sind das Mittelglied, das uns an den ewigen olympischen Gedanken bindet. Diese Männer zeugten von dem heiligen Glauben

an die Größe einer Idee, die, aus den Gräbern Griechenlands neuerstanden, der unsterbliche Wunsch aller Völker ist.

Olympische Idee?

Wenn in diesem Jahr zum ersten Male die olympische Glocke mit erzener Stimme den Sinn der stummen Schriftzeichen, die ihren Rand zieren, „Ich rufe die Jugend der Welt", um den Erdball sendet, werden Hunderte kampffroher Schweizer und darunter viele unserer Kommilitonen neben den Vertretern aus aller Herren Länder im Berliner Stadion stehen, dann werden Millionen Herzen ergriffen sein von der weltumspannenden Macht einer Idee.

In dieser olympischen Idee liegt aber nicht nur die Kraft, Jahrhunderte zu überdauern und Völker zu verbinden, in ihr liegt auch größte und wahrste Lebensweisheit. Pierre de Coubertin, der Schöpfer der modernen Olympischen Spiele, hat einige Gedanken davon in schönste Form gegossen.*

„Das Leben ist einfach, weil der Kampf einfach ist. Der gute Kämpfer weicht wohl, aber er gibt sich selbst nie auf; er biegt sich, aber er gibt nicht nach. Wenn Unmögliches vor ihm auftürmt, wendet er sich ab und geht weiter. Wenn ihm der Atem fehlt, ruht er aus und wartet. Ist er selbst kampfunfähig, ermutigt er seine Brüder mit seinen Worten und seiner Gegenwart. Und wenn selbst alles um ihn zusammenstürzt, wird nie Verzweiflung von ihm Besitz ergreifen.

Die Beziehungen des Lebens sind wechselseitig, weil auch der Kampf wechselseitig ist. Von meinem Sieg hängen andere Siege ab, von denen ich nie weder Stunde noch Umstände erfahre, und meine Niederlage zieht andere nach sich, deren Folgen sich im Abgrund unsichtbarer Verantwortung verlieren. Der Mensch, der vor mir war, erreichte gegen Abend den Ort, den ich heute morgen verließ, und wer hinten kommt, zieht den Nutzen aus der Gefahr, die ich vermeide, oder des Hinterhaltes, den ich aufdecke.

Das Leben ist schön, weil der Kampf schön ist: nicht der blutige Kampf, Frucht der Tyrannei und der schlechten Leidenschaften; nicht der Kampf, den Unwissenheit oder Gewohnheit führen, aber der heilige Kampf der Seelen, welche die Wahrheit suchen, das Licht und die Gerechtigkeit."

A. Bernlochner, cand. phil.

---

* P. de Coubertin, „Roman d'un Raillié". Nouvelle Revue 1897.

STUDENTINNEN.

Allgemeines Körpertraining:

Dienstag, 19,15 bis 20,15 Uhr: Rhythmik und Gymnastik, Schulhaus Hohe Promenade. Leitung: Frl. Häddy Wettstein.

Donnerstag, 19,30 bis 21 Uhr: Skiturnen, Leichtathletik, Spiel. Neue Kantonsschulturnhalle (Heimplatz). Leitung: Carl Schneiter.

Freitag, 18,15 bis 19,45 Uhr: Gymnastik, Leichtathletik, Spiel. Ilgenturnhalle (beim Römerhof). Leitung: Frl. Herta Bolleter.

Die Studentinnen (auch Auditoren) sind eingeladen, diese Übungsgelegenheiten zu benützen.

A.S.K. Zürich.

SKITOUREN AM SONNTAG.

Falls Interesse vorhanden, führt die A.S.K. bei günstigen Schneeverhältnissen Sonntags-Skikurse in der Nähe von Zürich durch. Interessenten sind gebeten, sich auf dem Bureau der Akad. Sportkommission, Zimmer 47a, E.T.H., zu melden. A.S.K.

MARIONETTENTHEATER.

Vom 1. bis 12. Februar werden im Kunstgewerbemuseum von einer Gruppe Studenten verschiedener Fakultäten die Marionettenspiele „Judas Ischariot" und „Der Nachlaß" aufgeführt. Die beiden Dramen und auch die Figuren sind vom Kommilitonen Erich Weiß geschaffen worden. Das Spiel mit Marionetten bekommt durch diese Einheit von Dichter und Bildner einen neuen, einzigartigen Sinn. Die Marionetten sollen nicht zur Erzeugung bizarr symbolistischer oder grotesker Effekte dienen, sondern hier werden sie zum wirksamen künstlerischen Ausdruck für die weltoffene Menschlichkeit ihres Schöpfers. Was das heißt, das sieht man, wenn man die reizende Vielfalt der Figuren auf sich wirken läßt, von denen jede ein Kunstwerk für sich ist. Ohne daß irgend eine Stilisierung gesucht wurde, klingen sie alle harmonisch zusammen, weil eine jede getragen ist von der gleichen persönlichen Gestaltungskraft. Dadurch, daß diese Figuren nicht mehr rein spielerisch wirken, lassen sich damit Dramen aufführen, die an Form und Gehalt eigentlichen Bühnenstücken entsprechen, wobei dann das „marionettenhafte" in der Aufführung sich als ein eigenartiges Plus erweist.

Wenn wir zu diesen Spielen die Herren Dozenten und Kommilitonen einladen, so soll das nicht heißen, daß die Kunst, die hier geboten wird, etwa ein auf der Universität gezüchtetes Pflänzlein ist — aber als Zeugnis einer frischen Produktivität und (was die Zusammenarbeit der Darsteller betrifft) eines Geistes der Gemeinschaft dürften sie wohl in den Kreis unserer besonderen Interessen gehören. **Herbert Tauber,** phil. I.

SCHACHFREUNDE.

Anfang dieses Semesters ist im „Zürcher Student" ein Artikel über den Akademischen Schachklub erschienen, der den

Kommilitonen die Existenz dieses Klubs wieder in Erinnerung rufen sollte, und sie zum Beitritt aufforderte. Dieser Aufruf hat auch einen gewissen Erfolg gehabt, eine ganze Reihe neuer Mitglieder wurden aufgenommen, aber trotzdem sind ja noch lange nicht alle Schachspieler der beiden Hochschulen Mitglieder. Wir richten also noch einmal den Appell an Euch, kommt und seht Euch den Akademischen Schachklub einmal an, jeden Mittwoch ist Spielabend im Studentenheim (Zimmer, siehe schwarzes Brett), Beginn 20 Uhr. Natürlich ist ein Besuch frei und unverbindlich. Es wird ein Klubturnier in drei Kategorien ausgetragen, und es ist immer noch möglich, für neu Hinzukommende daran teilzunehmen, auch für Anfänger werden besondere Theoriestunden abgehalten. Unsere B-Mannschaft hat Anfang Dezember gegen Schachklub Oberstraß einen Wettkampf an 10 Brettern ausgefochten und mit dem glänzenden Ergebnis von 7½ zu 2½ gewonnen. Ferner sind für dieses Semester noch folgende Treffen vorgesehen, am 22. Januar gegen Kaufm. Schachverein, am 6. Februar gegen Schachklub Riesbach und am 20. Februar gegen Schachklub Springer. Diese Kämpfe werden um die Zürcher Klubmeisterschaften ausgetragen, verschiedene Mitglieder beteiligen sich auch erfolgreich an der Zürcher Einzelmeisterschaft. Also Kommilitonen kommt und seht Euch unseren Betrieb einmal an, wir bieten sicher jedem etwas, Anfängern wie Fortgeschrittenen, dazu hat man noch Gelegenheit, auch einmal Studenten von anderen Fakultäten kennen zu lernen. Also kommt und Schach dem König!

Willfried Walter.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

NACHTRAG ZUM VERGÜNSTIGUNGSVERZEICHNIS.

B. Mathe, Kuttelgasse 1, Zürich 1, Sportbekleidung, 5 Prozent.

Papeterie Wanner vorm. Münch, Seilergraben 37, Zürich 1, 5 Prozent.

David Zogg, Brumann & Co., Bleicherweg 7, 5 Prozent auf Artikel Sportgeschäft. Reparaturen netto.

Maison Lilian, Bahnhofstraße 58, Zürich 1, Schirme, Reiseartikel, Lederwaren, 10 Prozent.

ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN
im Lesesaal der Universität Zürich.

1. Nation
2. Freiwirtschaftler
3. Aufgebot
4. Eidgenössische Zeitung
5. Der Aufbau
6. Schweiz. Konsumverein
7. Weltwoche
8. Schweizer Abstinent
9. Staatsbürger
10. Freiheit
11. Schweizer. Frauenblatt
12. Reformierte Schweizer Zeitung
13. Neue Schweiz
14. Steiner Grenzbote
15. Schaffhauser Zeitung
16. Schaffhauser Intelligenzblatt
17. Schaffhauser Tagblatt
18. Thurgauer Zeitung
19. Volksstimme
20. Die Ostschweiz
21. Ostschweiz. Tagblatt
22. Neue Glarner Zeitung
23. Glarner Nachrichten
24. Schwyzer Zeitung
25. Tagblatt der Stadt Zürich
26. Bund
27. Berner Tagblatt
28. Neue Berner Zeitung
29. Tages-Anzeiger
30. Vaterland
31. Luzerner Neueste Nachrichten
32. Luzerner Tagblatt
33. Landschäftler
34. Arbeiterzeitung
35. National-Zeitung
36. Kämpfer
37. Amtsblatt Zürich
38. Zürcher Bauer
39. Neue Zürcher Nachrichten
40. Zürcher Post
41. N.Z.Z.
42. Freisinnige
43. Landbote
44. Neues Winterthurer Tagblatt
45. Grenzpost
46. Nachrichten vom Zürichsee
47. Zolliker Bote
48. Gemeindestube
49. Liberté
50. Démocrat
51. Journal de Genève
52. Sentinelle
53. Der freie Rätier
54. Gazette de Lausanne
55. Neue Aargauer Zeitung
56. Der freie Aargauer
57. Zofinger Tagblatt
58. Aargauer Tagblatt
59. Freiämter Zeitung
60. Solothurner Tagblatt
61. Solothurner Anzeiger
62. Der Morgen
63. Solothurner Zeitung
64. Fögl d'Engadina
65. Gazetta Ladina
66. La Voce della Rezia
67. Neue Bündner Zeitung
68. Bündner Tagblatt
69. Schweiz. Republikanische Blätter
70. St. Galler Tagblatt
71. Der Volksfreund
72. Appenzeller Zeitung
73. Sport
74. Le Sport Suisse
75. Radsport
76. Das Motorrad
77. Auto-Touring
78. Motor
79. Automobil-Revue
80. Schweiz. Turnzeitung
81. Front
82. Volksrecht.

Ausländische Zeitungen.

1. HIIPWIA
2. Pesti Hirlap
3. Il popolo d'Italia
4. Münchner Neueste Nachrichten
5. Stampa
6. Temps
7. Sunday Times
8. The Christian science
9. The Observer
10. The Daily Telegraph
11. Journal des Débats
12. Le Canards
13. Le Journal
14. Südtiroler?
15. Rheinisch-Westfälische Zeitung
16. Prager Presse
17. Deutsche Rundschau
18. Reichspost

19. Frankfurter Zeitung
20. Berliner Tagblatt
21. Hamburger Fremdenblatt
22. Deutsche Allgemeine Zeitung
23. L'Echo de Belgrade.

Zeitschriften.

1. Vu
2. Berliner Illustrierte
3. Münchner Illustrierte
4. Illustrierter Beobachter
5. Sport-Illustrierte
6. Berner Illustrierte
7. Sie und Er
8. Schweiz. Illustrierte
9. Zürcher Illustrierte
10. Goetheanum
11. Lehrer-Zeitung
12. Schweiz. Erziehungs-Rundschau
13. Jüdische Presse-Zentrale
14. Jüdische Rundschau
15. Das Jüdische Heim
16. Der Völkerbund
17. Finanz-Revue
18. Evangelisch-Soziale Warte
19. Nebelspalter
20. Schweizer Spiegel
21. Schweiz. Medizin. Wochenzeitschrift
22. Neue Weltbühne
23. Das goldene Zeitalter
24. Landwirtschaftl. Zeitschrift
25. Bundesblatt
26. Juristenzeitung
27. Heft für Zahnheilkunde
28. Der Schweizer Soldat
29. Pro Juventute
30. Studentenverein
31. Die junge Generation
32. Helvetia
33. Zofingue
34. Die junge Schweiz
35. Der int. Student
36. Der Gral
37. Stimmen der Zeit
38. Schweizerische Rundschau
39. Die Jungschar
40. Die Alpen
41. Illustration
42. Petit Illustration
43. Revue International
44. Schweizer Archiv
45. Revue des deux Mondes
46. Im Wallis
47. Theosophische Kultur
48. Nouvelle Revue française
49. Revue Juive
50. Oesterreichische Woche
51. Etudiant Socialiste
52. The Studio
53. Gerarchia
54. Pan-Europa
55. Musikzeitung
56. Europäische Revue
57. Westermann's Monatshefte
58. Nationale Hefte ?
59. Zürcher Volkswirtschaftl. Gesellschaft
60. Rote Revue
61. Gewerkschaftliche Rundschau
62. Neue Wege
63. Literatur
64. Das Werk
65. Die Kunst
66. Forschungen und Fortschritte
67. Umschau
68. Muttersprache
69. Atlantis
70. Wirtschafts-Ring
71. Schönere Zukunft

Der Präsident der Lesesaal-Kommission: **Edmund Larcher, iur.**

Die nächste Nummer erscheint Mitte Februar. Redaktionsschluß 31. Januar.

Zuschriften sind an die Redaktion des Zürcher Student: Max Eisenring, Scheuchzerstraße 65, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

SPEZIALHAUS FÜR
MARKEN-UHREN

BEYER

BAHNHOFSTR. 31 ZÜRICH · GEGR. 1800

Instrumentarien und Materialien für

Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin. Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZURICH.

BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN

CECIL - BAR - CABARET

und Restaurant am Stampfenbachplatz

Föhn

Schweizer Magazin

Die Zeitschrift mit den hervorragend schönen Photos und interessanten Reportagen.
Das heute in der Schweiz meist gekaufte Magazin. Erhältlich in allen Kiosken und Buchhandlungen. Preis Fr. 1.30.

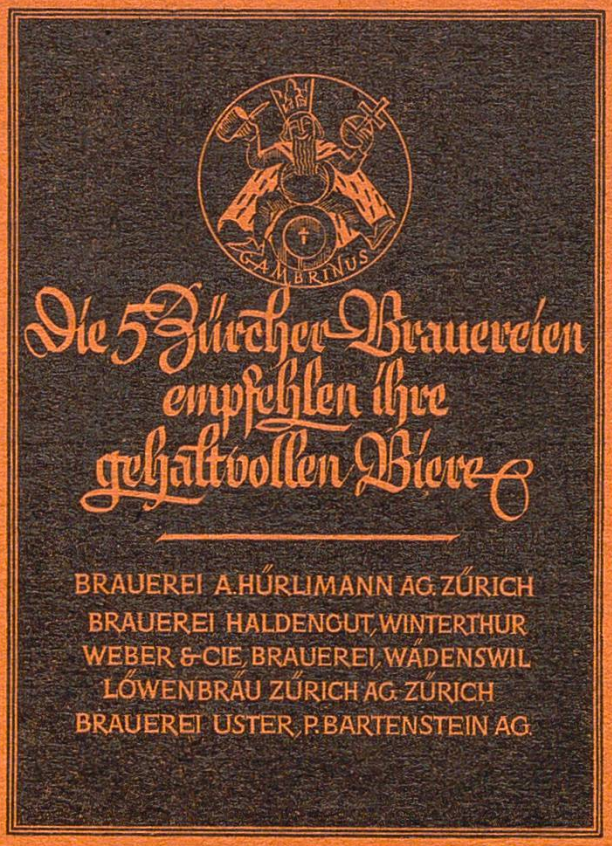
A. Z. (Zürich) Herrn / Fräulein stud.

An die Zentralbibliothek, P

ED. TRUNINGER
Lichtpausanstalt
URANIA
ZÜRICH 1, Uraniastraße 9
Telephon 32.332

Spezialabteilung: Photokopie u. Photodruck - Modernste Anlage für Zinkdruck Ein- und Mehrfarbendruck - Kataloge Massenauflagen etc.

Möchten Sie 1936 mehr erreichen?

Es gibt eine seit Jahren bewährte Methode, die 134,000 Männern und Frauen in 68 Ländern geholfen hat, ihre Persönlichkeit und ihre Fähigkeiten auszubilden, wertvoller und glücklicher, tüchtiger und zufriedener zu werden. Näheres zeigen Ihnen die kostenfreien Schriften: „Wie Sie sich Ihre Wünsche selbst erfüllen können. Ein Weg zu innerer Harmonie, zu besserer Leistung, zu wirtschaftlichem Aufstieg" und „Urteile aus der Schweiz". Beide Schriften senden wir Ihnen unverbindlich bei Bezugnahme auf dieses Blatt. HEROLD-COMPAGNIE SCHAAN, Buchs St. G. [P 1076 Sn]

Dissertationen
druckt raschestens u. zu mässigen Preisen
Buchdruckerei Müller, Werder & Co., Zürich